

Ordenstradition ab, der es andererseits durch das Fehlen des Turmes und die Fensterverglasung trenn blieb; Volkenroda erhielt um 1350 eine Kapellenreihe im Langhause. In der Folgezeit verloren sich die Ordenseigentümlichkeiten immer mehr, wie dies der Neubau von Reifenstein in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. zeigt.

Die Kirchen der Frauenklöster weisen viel weniger Eigenarten auf, wie die der großen Abteien; die Frauenklöster standen nicht in so inniger Verbindung mit Citeaux, auch hatten sie vielfach schon bestehende Kirchen übernommen, die zu Pfarr- und Klosterzwecken zugleich dienten. Sie nehmen daher in der Architekturgeschichte keine Sonderstellung ein. Von Kirchen, die speziell für das Kloster angelegt wurden, haben wir aus romanischer Zeit nur die von Ichttershausen (1133). In der gotischen Zeit baute man meistens einschiffige Saalanlagen mit gradlinigem Chorschluß (so in Roda, Langendorf, Kelbra, Stadtilm, Sonnenfeld), später mit polygonalem Chorschluß (Sonnenfeld [Umbau 1327], Oberweimar, Erfurt, Allendorf, Frauenprießnitz). Türme fehlen manchmal. Beispiele von dreischiffigen Kirchen haben wir nur in Nordhausen (St. Maria) und Jena. Dort, wo die Frauenklöster schon vorhandene Kirchen übernahmen, interessiert nur die Art und Weise, wie sie in denselben einen Andachtsraum für den Konvent schufen. Die Frage wurde meistens durch ein Empore auf der Westseite gelöst; dabei traten die mannigfaltigsten architektonischen Gliederungen zutage.

Dies sind die Ergebnisse des lehrreichen Werkes. Der Verfasser hat es mit Interesse und Liebe zu seinem Stoffe geschrieben und obschon er Protestant ist, zeigt er im allgemeinen Sachkenntnis und Verständnis für die Ordenseinrichtungen; der aufmerksame Leser wird kaum zwei oder drei Stellen finden, die ein Katholik nicht unterschreiben würde. Für die Ordensgeschichte ist das Werk von bleibendem Werte. Unter Verwertung aller Resultate der Lokalgeschichtsforschung bietet es zuverlässige Nachrichten über alle Cistercienserniederlassungen Thüringens, ihre Baugeschichte und ihre späteren Schicksale. Mit einem Gefühle der Wehmuth schließt man die Lektüre, wenn man zurückdenkt an die glorreiche Vergangenheit und den traurigen Untergang so vieler hl. Stätten, für deren Bedeutung die das ganze Land überschwemmende Reformation den heutigen Bewohnern jedes Verständnis benommen hat.

Hünfeld.

J. Pietsch.

III. Die römischen Katakomben.

Von G. Anton Weber. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 225 Abbildungen. Regensburg, Fr. Pustet, 1906. gr. 8°. 207 Seiten. Preis brosch. 2 Mk., in Originalband 3 Mk.

Das Katakombenbuch von Professor Weber fand wohlwollende Aufnahme im In- und Auslande, wie denn auch eine französische Übersetzung: »Dr. A. Weber, Les Catacombes romaines, Paris, Charles Amat, 1903« erschien. Seit längerer Zeit war eine Neuauflage nötig geworden. Dieselbe führt sich als eine »vermehrte und verbesserte« ein. Wirklich hat sie — trotz des größeren Formates — 40 Seiten und 70 Abbildungen mehr. Die bessernde und ergänzende Hand bemerkt man aber sogar bei einer flüchtigen Prüfung. Schon im Bilderschmuck zeigt sich die Besserung: einerseits wurden veraltete Abbildungen durch bessere ersetzt, andererseits kamen viele neue treffliche Bilder hinzu. Im Texte wurden die jüngsten Ergebnisse der Katakombenforschung verwertet und manche Ausführungen erweitert und vertieft, so daß der Rezensent kein Katakombenbuch kennt, das mit dem Werke des Geistlichen Rates Weber an Gediegenheit des Inhaltes, an Pracht der Ausstattung und Billigkeit des Preises wetteifern kann. Geschildert werden Anlage und Geschichte der Katakomben, Inschriften, die malerische Ausstattung, die plastischen Gebilde, die Erzeugnisse des Kunsthandwerkes: Lampen,

Goldgläser, Medaillen, Geschnittene Steine u. s. f., welche in oder bei den Grabstätten gefunden wurden. Besonders anziehend sind die Erörterung über Marienverehrung und den Apostelfürsten Petrus sowie der in sonstigen Katakombenbüchern nicht vorkommende Abschnitt: »Abbildungen und Bibel.« Das Buch bietet jedermann eine angenehme und zugleich erhebende Lektüre. Der Leser gewinnt die befriedigende Überzeugung: »Das Urchristentum kann nicht gefunden werden außerhalb der katholischen Kirche: der Purpurschein des Martyrerblutes, der die Urkirche umleuchtet, wird auch unsere Seele mit hl. Opfermühen erfüllen in den großen Kämpfen der Gegenwart.« Ein ausführliches Register erleichtert das Auffinden der behandelten Gegenstände und gewährt zugleich Einblick in die Reichhaltigkeit des Inhaltes. Wie das Weber'sche Prachtwerk: »Die vier hl. Evangelien« (Foliant von 376 Seiten und mit 52 Tafeln und 300 Textbildern — Regensburg, Habel) sich zu Geschenken bei feierlichen Anlässen (Primizen, Hochzeiten) eignet, so ist dieses Katakombenbuch geeignet als Gabe bei gewöhnlichen Gelegenheiten. Es verdient aber auch in allen Bibliotheken seinen gebührenden Platz.

An.

IV. Untersuchungen zu den ältesten Mönchsgewohnheiten.

Ein Beitrag zur Benediktinerordensgeschichte des X.—XII. Jahrhunderts von Bruno Albers, O. S. B. [Veröffentlichungen aus dem kirchenhistorischen Seminar München II, 8.] München J. J. Lentner 1965. 8°. XII u. 132 S. Mk. 3 20.

Die »*Consuetudines monasticae*« sind in den letzten Jahren wieder Gegenstand eifriger Forschungen geworden. Auch die »Studien und Mitteilungen« haben schon mehrere diesbezügliche Dokumente veröffentlicht (Jahrg. 1886 die *Consuetudines Einsiedlenses*, Jahrg. 1903—1905 die *Consuetudines Schyrensesis*). Im Jahre 1902 gab P. Bruno Albers O. S. B. einen Band *Consuetudines monasticae* (typis Montis Casini) heraus und diesem ist soeben ein zweiter gefolgt. Die gegenwärtige Studie war ursprünglich als Einleitung zu diesem zweiten Bande geplant. In derselben untersucht Albers zunächst, welchen Zusammenhang die schon veröffentlichten *Consuetudines* des X. Jahrh. mit den gleichzeitig im Benediktinerorden auftretenden Reformbestrebungen aufweisen. Hier kommt vor allem in Betracht die Reformtätigkeit des Erzbischofs Dunstan von Canterbury, die sich in der von Anthelwold verfaßten *Concordia regularis* widerspiegelt. Dieselbe lehnt sich nach dem eigenen Zeugnis ihres Verfassers an die *Consuetudines* von Fleury und die von Gerard von Brogne verfaßten Gebräuche von Gent an. Diese zwei Quellenschriften sind aber der Hauptsache nach identisch und da Fleury von Cluny aus reformiert wurde, so ergibt sich ein weiterer Beweis für den ungeheuren Einfluß, den Cluny auf die Disziplin des ganzen Ordens ausgeübt hat.

Interessant wäre es nun, die älteste Form der Cluniazenser Gebräuche nachzuweisen. Zu diesem Zwecke stellt Albers S. 24—62 die wichtigsten Handschriften, welche *Consuetudines Cluniacenses* enthalten, zusammen und untersucht dann das Verhältnis der einzelnen Redaktionen zu einander und zu den Schriften, die daraus geschöpft haben. Alle lassen sich auf eine Urvorlage zurückführen, welche auf Benedikt von Aniane und durch ihn höchstwahrscheinlich auf Monte Cassino hinweist. Wir verweisen auf die im Werke selbst gebotenen Ausführungen, da sich dieselben im Auszuge schwer wiedergeben lassen. Ein beigefügter Stammbaum zeigt die Verwandtschaft der einzelnen Rezensionen in einem anschaulichen Bilde. In den folgenden Bänden der *Consuetudines* soll das Material für die Weiterentwicklung der *Consuetudines* veröffentlicht werden; möge der verehrte Verfasser für dieses Unternehmen, welches so wichtige Beiträge für die Ordensgeschichte verspricht, die nötige Unterstützung finden.

J. P.